

Homilie zu Lk 2, 1-14  
1. Weihnachtstag  
25.12.1988 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

nun gilt es ernst zu machen: Wir sind nicht mehr die kümmerliche Nachlese, wir sind die Gemeinde, wir nehmen uns voll ernst. Weihnachten ist's, alle wissen es. In der Mitte steht das kleine Kind. Das weckt eine Liebe, eine große Liebe, sozusagen eine kleine Liebe, Liebe zum Kleinen; alles recht. Aber soeben im Evangelium, da läutet es so ein: "In jenen Tagen erließ der Kaiser Augustus den Befehl ..." Wir sind in Rom, im Herzen eines Weltreichs. Und wer das Evangelium vom kleinen Kind auch nur ein bißchen von Ferne erahnen möchte, der muß das ernst nehmen: Wir sind in Rom, im Zentrum der Weltmacht. Rom reicht im Westen bis Spanien, im Osten bis an die Grenze Indiens, im Süden bis an die Sahara, den oberen Nil, Arabien, im Norden ans Schwarze Meer, die Donau und dann bis Skandinavien, England. Rom, das Herz der Weltmacht: ein Straßennetz mit Posthaltereien, die lückenlose Verbindung garantieren, Bürokratie, Verwaltung, Provinzen, die arbeiten und Güter liefern. Rom ist fett. Der Kaiser in Rom, Augustus, Herr einer Weltmacht: Er erläßt Befehl, daß alles sich eintragen lassen muß wegen der Steuererhebung bis ins letzte Nest, bis Bethlehem, bis Nazareth.

Man muß das hereinholen, und auch das andere: Rom zuvor war Alexander, die Griechen, denen zuvor waren die Perser, die Ägypter, die Babylonier, Assyrer, Akkader, Sumerer - und sie alle waren nur Vor-Baustufen Roms. Das ist der eine Weltstaat, die eine Weltmacht, und ihm mitteninne per Zielsetzung der eine Kaiser: Jetzt ist es Augustus - man muß den Atem der Jahrhunderte spüren - und der erläßt Befehl.

Noch etwas: Diese Weltmacht besteht zur Zeit des Augustus 4000 Jahre schon, 4000 Jahre - unfäßlich, reif, überreif, verfeinert in allem. Und seit seiner Gründung 4000 Jahre vor Augustus ist dies die Zielsetzung dieses Machtgebildes: Wir Menschen werden verhungern; wir wollen nicht verhungern, daher müssen wir uns zusammentun und arbeiten und unternehmen und Güter produzieren, damit der Tisch gedeckt werden kann und wir nicht Hungers sterben. Wollen wir es ernst nehmen: Dieser Staat begreift sich als eine Rettungseinrichtung, eine Heilseinrichtung gegen den Tod! Er lehrt die Hoffnung, er lehrt eine Hoffnung, die angeht gegen das Sterbenmüssen. Und dieser Staat erreicht sehr viel, das muß anerkannt werden, aber um einen fürchterlichen Preis: Der Morde sind unzählige, die dieser Staat auf seinem Konto hat. Konkurrenz, Rivalität, Feindschaft und das Recht der Stärkeren - und also Erniedrigte, Scharen Erniedrigter! Sklaven stellen die größte Zahl der Bürger in diesem Staat. Und sie sind, wenn ihre Arbeitskraft erschöpft ist, einen Dreck wert. Das muß man wissen. Das ist aber noch nicht alles. Dieser Staat erlebte Zeiten, in denen es so fürchterlich drunter und drüber ging, daß das Blut, man kann so sagen, in Strömen floß.

Und grad eben, vor Beginn der Regierung des Kaisers Augustus, da war so eine Zeit. Es war schlimm. Und der Erdkreis, die Bevölkerung, sah nun diesen jungen Kaiser den Thron besteigen. Auf ihn sammelte sich eine Hoffnung sondergleichen: Der wird endlich den Frieden schaffen! Es wird genügend geben zum Essen, es wird ein Leben sein, wir werden dem Ziel, dem alten Ziel nahekommen, daß der Tod keine Rolle mehr spielt. Es klingt wahnsinnig, aber das sind die Erwartungen und Hoffnungen, die eine Weltbevölkerung an diesen Augustus heranträgt. Und der nun erläßt Befehl zur Aufschreibung zwecks Steuererhebung. Es konnte nicht anders kommen, als daß dieser Kaiser das, was man von ihm erwartete, auch beim besten Willen nicht erfüllen konnte. Nach ihm kam Kaiser Tiberius, ein Finsterling. Dann kommt Kaiser Caligula, ein Mordbube von Jugend an, ein Unwürdiger von vorn herein, der nur zum Spaß Leute umbringen läßt. Dann kommt Nero, der so viel Elend über den Erdkreis brachte. Die Hoffnung einer Weltbevölkerung von Spanien bis Indien, von der Sahara bis Skandinavien, ist zutiefst enttäuscht. Und schlimmer als das: Es geht das alte Morden mit neuer Systematik wieder los.

In diese Zeit - Jesus von Nazareth. Auch er, das muß man so sehen, gerät in die Mordmaschine: am Kreuz aufgehängt, umgebracht; dann die Jünger Jesu, umgebracht auf vielfältigste Weise, gekreuzigt, verbrannt, vor wilde Tiere geworfen, enthauptet; Petrus und Paulus, der eine ans Kreuz geschlagen, der andere enthauptet; Unzählige im Gefängnis, Märtyrer in großer Zahl. Das muß in diesen Rahmen gebracht werden!

Und nun das Unerhörte: Währenddessen aber versammeln sich die Jünger Jesu immer am ersten Tag der Woche, dem Tag der Auferstehung ihres Herrn Jesus Christus, in den Häusern, und begehen Gedächtnis an Ihn, der gelitten hat, gestorben ist, den Gott erweckt hat aus dem Tode - den Gott erweckt hat aus dem Tode. Das ist doch das Stichwort der Weltmacht: den Tod abschaffen? Unerfüllte Hoffnung? Und da nun kreist alles, aber auch alles um dies Wissen: Er ward erweckt aus dem Tode, er ist erstanden aus dem Tode. Rede ihnen das aus - du kannst es nicht, sie lassen es sich nicht nehmen. In diesem glaubenden Wissen vermögen sie zu leben, vermögen sie zu sterben auch jenen Tod, den dieser Staatsapparat ihnen antut: eine Hoffnung, die nicht zerbricht.

Und nun kann man das verstehen, wie das Betrachten dieser Jünger, dieser Gemeinden, auf den hingeht, zu durchdringen versucht, einzudringen versucht in sein Geheimnis. Und immer klarer, immer deutlicher erschauen sie, wer Er ist. Das will ja vom menschlichen Herzen erst einmal begriffen werden! Und am Ende ist das Bild hell und klar: Er ist der aus Gott, aus der Kraft Gottes, der Sohn Gottes, und so der Knecht Gottes.

Man betrachte das, fülle es mit diesem Gehalt: Einer Weltmacht mit ihrem Un-Sinn vermögen diese schlichten Gläubigwordenen zu widerstehen. Sie bestehen diesen Staat! Dann siehst du: Sohn Gottes, Sohn Gottes, Knecht Gottes, Kraft Gottes in ihm, Geist Gottes in ihm, von dort her die Herzen ergreifend, die Herzen erfüllend, die Herzen ermutigend im Sterben, inmitten von so viel

Elend, Not, Sterben und Tod. Betrachten wir das alles, bis daß es unsere Herzen hat! Das ist es, was herankommt, bis daß es unsere Herzen hat!

Zuerst war es der Blick in die Ostern. Dann fangen wir an, nicht nur den ersten Tag der Woche, nein, auch jenen einmaligen Tag der Ostern alljährlich zu feiern, den Tag des Sieges. "Tod, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel?" Und dann, wenn das ganz bewußt gefeiert ist, geschaut ist, geht das Betrachten - die Liebe betrachtet! - durch bis zum Ende. Dann geht das betrachtende Lieben, das liebende Betrachten durch und entdeckt, daß der ja einmal in die Welt gekommen ist, geboren ward, aus dem Weibe, dem Schoß der Frau geboren ward. Das ist doch ein Datum! Jetzt wissen wir's, was man damals so helle niemals sehen konnte: Damals wurde es in dieser düsteren, dunklen, finsternen Welt hell. Von dort her ist Helle! Und nun betrachten wir mit dem ganzen Eifer der Liebe die Geburt Dieses, die Geburt Seiner, die Geburt des Kindes: Was wir "Weihnachten" nennen, ist reif worden zu feiern. Mit einer Verzögerung von Jahrhunderten kommt dieses Fest nun ins Wissen der Jünger, ins Wissen der Gemeinde, wie auf andere Weise das Wissen um die Mutter Jesu und ihre Kostbarkeit in den Augen Gottes und das Wissen um das Kind und seine Kostbarkeit in den Augen Gottes.

Wenn es uns gegeben ward, gelungen ist, uns hineinzufinden in dieses Betrachten, wenn wir es mit solchem Blick schauen, dann frage man sich, mit wie viel äußeren Worten, Liedern, Gesängen, Gesten, mit wieviel soll es denn genug sein, dieses Kindlein zu feiern? Ist doch wohl schier nie genug! Und jetzt setzt all der Überschwang ein, den wir diesem Kinde entgegenbringen am Fest der Weihnacht. Viel scheinbar Törichtes bringen unsere Lippen hervor, singen wir, sagen wir über dies Kind und seine Mutter, und dann die Hirten, und dann und dann ... Wo das Evangelium uns nicht genug sagt, da sagen wir noch viel mehr dazu. Wir werden nie fertig, entwickeln Sitten und Bräuche zur Weihnacht, und allemal dasselbe: alle diese Sitten, Bräuche, Worte, Lieder, Gesänge wollen doch nur eines herausbringen: Uns ist der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, der Sohn Gottes, der Sohn der Frau - der Sohn der Frau, der Sohn Gottes. Das ganze siegreiche Licht der Ostern gießt sich nun aus in unserm Betrachten über dies Geheimnis der Geburt des Kindes.

Und wir heute sind gewürdigt solcher Betrachtung, solchen Glaubens. Laßt uns, so viel an uns liegt, das, was verzagt macht im Herzen, zurückdrängen. Laßt uns Raum geben dieser Hoffnung! Im Blick auf des Elend der Welt - und es ist eins bis zur Stunde -, im Blick auf die Hilflosigkeit der Staaten - und sie ist eine bis zur Stunde -, im Blick auf die Bosheit der Staatsmänner - und sie ist eine bis zur Stunde -, im Blick auf all das, was uns hoffnungslos machen möchte, gibt es einen Grund der Hoffnung, der stärker ist, daß wir nicht müssen in eine Resignation verfallen, in eine Trauer, daß wir nicht müssen verzagt sein, daß wir uns dürfen erheben, hinstehen und fröhliche Lieder singen - nicht gedankenlos, sondern weil sie sind

das Zeugnis der Hoffnung,  
zu der wir berufen sind.